

Nyary stand, und hat unter dieser Fahne mit vieler Gewandtheit und großem Erfolg die schwankende, unentschiedene Haltung der ersten Ministerien bekämpft, welche durch ihre Hinneigung zu Konzessionen die Zukunft ihres Vaterlandes zu kompromittiren drohten. Der Einfluß Teleky's war so eingreifend, daß man ihn schon vor Ausbruch des eigentlichen Krieges vom Schauplatz seiner radikalen Thätigkeit zu entfernen wußte, und als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Paris sandte, um dort die Interessen Ungarns bei der französischen Republik zu vertreten. Wohl wenige Männer des Landes waren für diesen Posten so befähigt, als Graf Teleky. Aber alle seine Bemühungen, die französische Republik und die Regierung Sr. republikanischen Majestät für die Sache der Magyaren zu interessiren, scheiterten an der momentanen Herrschaft eines Prinzen und einer Politik, welcher das gnädige Lächeln und der dankende Händedruck eines Fürsten wohlthuender und lohnender schien, als die Dankbar-

keit und der Segen bedrängter Nationen. Teleky wirkte deshalb nach anderer Richtung hin, und er blieb nicht ohne Einfluß auf Karl Albert und die unglückliche Wendung der Dinge in Italien, deren Entwicklung er um so mehr beschleunigte, weil damals die Nachrichten aus Ungarn sehr drohender Art waren. Wären die glücklichen Schlachten bei Kapolna und Erlau vierzehn Tage eher geschlagen, so würde Karl Albert noch auf dem Thron sitzen, und die Dinge in Italien — nicht ohne Teleky's Einfluß — eine andere Wendung genommen haben.

Der persönliche Muth Teleky's erwarb ihm den Beinamen des Ritter Bayard von Ungarn ohne Furcht und Tadel. Eines Tages, als er ein sehr ernstes Duell abzumachen hatte, sagte er zu seinem Bedienten mit der größten Ruhe von der Welt: „Geh, Lajos, und laß einen Sarg machen von 6 Schuh und 2 Zoll; denn die Teleky's sind alle sehr lang.“

## Feuilleton.

**Berlin.** Als der Mann einer Schauspielerin von einem ihrer Courmacher einen Dolchstich erhalten hatte, äußerte der Komiker B.: Ich bedaure den armen Mann, er hat Unglück, hätte ich von jedem Liebhaber meiner Frau einen Dolchstich erhalten, so müßte ich aussehen wie ein Sieb.

**Brighton.** Ein Aktenstück frechster Verworfenheit und verstocktester Heuchelei: Brief des Fürsten Metternich an den Fürsten Bückler-Muskau. Brighton, 23. December 1848. — „Theurer Fürst! Karl Hügel hat mir Ihren Brief vom 12. mitgetheilt. Die Gefühle, welche ein Verstorbener dem andern ausdrückt, haben mir Vergnügen gemacht. Sie gehören zu den Lebenden, und es könnte am Ende kommen, daß mit der Zeit mehr Leben in den Verstorbenen, als Denen sei, welche sich des Lebens rühmen. Sie täuschen sich nicht, wenn Sie auf meine Ruhe rechnen. Dieser Muth gehört von Rechts wegen Denen an, welche wissen, was sie wollen, denn sie wissen, was Recht ist. In dieser Ueberzeugung besteht meine Kraft, welche

sich durch Ruhe in Bewegung gesetzt hat. Die Geschichte, dieses große Schwurgericht, gründet ihre Urtheile auf zwei Grundlagen: auf die Vergangenheit und Zukunft, den Anfang und das Ende. Die Gegenwart ist nur eine Brücke von einem dieser Ströme zum andern. Das Leben verrinnt auf den Strömen und nicht auf der Brücke, und die Geschichte wird mir dadurch Berechtigung zollen, daß sie zugiebt, ich habe meine Zeit nicht auf den Durchgang gepflanzt. Eine andere, noch ernstere Lehre, bietet die Geschichte, die nemlich, welche die Freiheit allein auf dem Boden des Rechts (und dieser ist gleichzeitig der der Ordnung) zeitigt. Ich habe für die Ordnung gelebt und demgemäß die Freiheit gewollt, nicht die anscheinende, sondern die wahre, erwärmende, belebende Freiheit. Habe ich mich getäuscht, so lag das nicht in meinem Willen, sondern in der Schwäche meines Geistes. Die letzten Monate scheinen mir für die Anschuldigung nicht sehr günstig, wenigstens haben sie meine moralische Ruhe nicht erschüttert. Wer lebt, wird sehen! Ich gehöre nicht zu den Letzteren.